Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 50

Artikel: Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]
Autor: Castell, Alexander
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755002

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begegnung mit einem bösen Tier

ROMAN VON ALEXANDER CASTELL

Copyright 1934 by Alexander Castell

Er lacht laut auf: «Sie müssen mich entschuldigen, aber die Geschichte interessiert mich furchtbar . . .»

«Damit Sie's Boromäus erzählen könnten . . .?» «Keine Spur . . . ich bin doch auf ihn eifersüchtig . . .»

«Da haben Sie keinen Grund . . . er wird mich sowieso bald wegschicken . . .»

Der Indiskrete äußert erst nichts und sinnt: «Und was werden Sie dann machen?»

«Was anderes suchen, vorausgesetzt, daß wir hier in der Stadt bleiben . . . Carl Erich hat Pläne. Er möchte wieder aufs Land.»

«Aber da kann er doch nichts arbeiten . . . wie soll er da seine Geschäfte machen. Merkwürdig, daß ich ihm bisher noch nie begegnet bin . . . ich komme doch an der Börse und bei allen Banken herum. Und erkennen würde ich ihn gewiß . . .»

«Wirklich?»

«Aber sicher . . .» Er überlegt sich jetzt, ob er nicht eine weitere Frage stellen soll, aber er wagt es nicht. Er wird sentimental: «Es ist ein Jammer, daß ich die Gewißheit habe, bei Ihnen an meinem Lebensglück vorbeizugehen.»

«Sie sind merkwürdig.»

«Entschuldigen Sie», er ist fast verlegen, «in den großen Momenten seines Lebens redet man immer Unsinn.»

«Wie kommt das?»

«Weil wir eben dann nicht ganz bei Verstand sind . . . das ist doch ganz erklärlich . . .»

«Sie sind jedenfalls sehr sympathisch . . .»

«Das ist alles?»

«Das ist schon sehr viel . . .»

«Mehr hätten Sie nie für mich übrig?» bettelt er.

«Ich glaube nicht . . .»

«Wie reizend Sie sind . . . Statt es mir klipp und klar zu sagen, daß ich ein Idiot bin, Ihnen Dinge zuzumuten, die Ihnen mondfern sind, sind Sie so nett und zartfühlend . . . nun», er schöpft wieder Hoffnung, «Sie sind wirklich noch sehr jung, Sie wissen selbst nicht, was im Leben noch kommen kann . . . solche Dinge entwickeln sich langsam, sind von Erfahrungen abhängig . . . aber», — er ist wieder verzweifelt — «dann, wenn Sie einmal so weit sind, leben Sie vielleicht in London, oder in Amerika . . . oder . . .»

«Ich telegraphiere Ihnen dann . . .», lacht Rosy und ist aufgestanden: «Ich muß jetzt doch nach Hause.»

Er geht melancholisch neben ihr her: «Trotzdem ich eigentlich für Sie nicht existiere, bin ich schon glücklich, so ein paar Augenblicke mit Ihnen zu sein . . .»

«Sie sind ein Schwärmer . . . das ist nett an Ihnen . . .»

«Sehen Sie», ruft er, «ich fange schon an, Sie zu erobern.»

«Wenn Sie sich damit begnügen wollen . . .» Sie lächelt mit ihrem Kindergesicht und denkt: Was ich doch für kühne Dinge rede . . . wenn mich Carl Erich hörte . . . er würde sich verwundern . . .

*

Als sie nach Hause kommt, ist Rosy erstaunt, in Carl Erichs Zimmer Licht zu sehen. Er kommt auch schon herüber: «Du . . . Kleines», sagt er, «ich hab eine Mission für dich . . . du kannst doch in deinem ‚Regina' einmal zwei Tage abkommen?»

«Ich denke schon und wenn sie nicht wollen, sag ich, daß du krank bist . . .»

«Du mußt zu deinem Großvater . . .»

«Oh», ruft Rosy, «wie amüsant . . .»

«Du wirst ihm einen Brief bringen, den ich jetzt eben schreibe . . . es ist wegen eines wichtigen, für mich außerordentlich wichtigen Geschäftes . . . verstehst du? Du wirst morgen fahren und dort übernachten. Bis übermorgen abend kannst du wieder da sein . . .»

«Herrlich . . .»

«Erinnerst du dich noch an Hildegard? Wenn du ankommst, sagst du einfach: «Da bin ich . . . die erwartet dich nämlich . . . sie ist benachrichtigt . . .»

«Das macht mir einen großen Spaß», Rosy ist begeistert, «es ist jetzt so heiß in der Stadt und da komme ich einen Tag aufs Land . . . ich erinnere mich nicht mehr, kann man dort irgendwo baden? Den Badeanzug nehme ich in jedem Fall mit . . .»

«Natürlich», sagt Carl Erich. Er geht wieder in sein Zimmer hinüber, läßt die Türe offen stehen. Sie hört von ihrem Bett aus seinen Tritt, wenn er aufsteht und auf und ab geht.

Sie starrt mit großen Augen an die Decke. Da ist in der Ecke ein großer weißer Fleck. Es muß etwas vergipst worden sein. Sie versucht sich nun vorzustellen, wie der Großvater aussieht. Sie erinnert sich an ein Bild, das in «Lilienberg» in Mamas Schlafzimmer hing. Damals war er aber wohl noch jung, eine große Nase hatte er. Trug er einen Schnurrbart oder war er glattrasiert? Das weiß sie beim besten Willen nicht mehr . . . am klarsten ist ihr noch sein breiter Rücken bei Mamas Beerdigung. Für die Reise wird sie ihr Schneiderkleid anziehen mit dem Fischgrätmuster. Für den Abend nimmt sie ein leichtes Nachmittagskleid mit, ganz einfach, denn sie hat ein dumpfes Gefühl, daß man bei Großpapa sehr einfach sein muß, denn etwas wunderlich ist er. Aber herrlich wird die Fahrt sicher . . . Schlafwagen gibt's jetzt nicht mehr. Sogar nur dritte Klasse, denn mit Geld ist man knapp . . . Sie hört wieder Carl Erichs Tritt.

«Bist du bald fertig?»

Er kommt herüber: «Ich will ein paar Stunden schlafen und dann die Epistel schreiben . . . die Geschichte ist nicht leicht zu formulieren . . . Wir müssen früh aufstehen, dein Zug geht nach neun . . .»

«Wann komm ich denn an?»

«So gegen fünf . . . ich erklär' dir noch, wo du umzusteigen hast . . .»

Rosy setzt sich im Bett auf: «Wie ich mich freue, Carl Erich . . . wie ich mich freue . . .»

Er schaut sie an, macht ein ganz verdutztes Gesicht: «Und übermorgen, gegen Abend, bist du wieder zurück, das ist sehr wesentlich, verstehst du, Kleines . . . denn ich muß Bescheid wissen . . .»

«Du kannst dich auf mich verlassen . . . absolut . . .»

Sie hat eine solche Zuversicht in der Stimme, daß er daraus irgendein gutes Omen ableiten möchte. Wenn das Kind es wirklich zustande brächte, den Alten zu bekehren. Jedenfalls ist sie das stärkste Argument, das einzige, das er noch besitzt: «Schlaf jetzt», sagt er, «du hast morgen einen großen Tag . . . du ahnst gar nicht, wie wichtig für uns beide das alles ist . . .»

«Aber natürlich», beteuert sie. Sie hat nun plötzlich ein ernstes Gesicht. Sie ist sich der Rolle, die sie zu spielen hat, bewußt. Sie hört ihn, wie er im Badezimmer ist, dann einen Stuhl rückt. Und nun wird ihre Stirne schwer von Müdigkeit und versinkt in einen Traum, der aber gar nicht von Carl Erich und dem alten Herrn, sondern von Boromäus handelt, der unbedingt mit ihr tanzen will. Sie lehnt ihn aber ab und sagt immer nur: «Nein, danke . . .» Wie sehr sie sich aber von ihm wegdreht, immer steht er wieder vor ihr da und zuletzt hat er sie sogar gegen ihren Willen gefaßt und dreht sich nun in einem tollen Sturm. Und sie kann gar nichts dagegen an, sie muß zu ihrer Qual mittun und daran wacht sie plötzlich wieder auf. Sie macht noch ganz erschreckt Licht und sieht auf ihre Armbanduhr. Es ist erst halb zwölf.

Sie hat jetzt Mühe, wieder einzuschlafen.

Der neue Tag ist voller Sensationen. Carl Erich bringt sie natürlich an den Bahnhof. Sie nehmen aber kein Taxi, sie fahren ganz vernünftig mit dem Autobus. Rosy hat ihren kleinen Lederkoffer mit und Carl Erich seine Handtasche mit dem Arbeitszeug für Theophil Pfeiffer.

«Rosy fragt: «Was hast du da drin?»

«Dokumente . . .», sagt er.

Sie freut sich, daß Carl Erich so beschäftig ist, daß er so viel Wichtiges zu tun hat. Sie sieht ihn in Konferenzzimmern mit sehr bedeutenden Herren, denen er seine Transaktionen unterbreitet. Das hat wohl auch mit der Sache zu tun, die er Großpapa vorschlagen will. Sein Brief ist in ihren weiten Pyjamahosen verpackt. Sie will die Angelegenheit sehr seriös behandeln, er soll sich nicht zu beklagen haben. Zum erstenmal, da sie ihm in ihrem Leben nützlich sein kann.

Carl Erich sitzt neben ihr. Er hält ihre linke Hand, während der Bus saust und dann wieder mit kreischenden Bremsen anhält, und lächelt ihr manchmal zu, wie Menschen sich ansehen, die sich sehr lieb haben. Er sagt plötzlich, wie wenn sie noch ein ganz kleines Mädchen wäre: «Aber sprich mit niemandem im Zug . . .»

«Aber du . . .», entgegnet sie ihm vorwurfsvoll, denn sie ist schon eine fast erwachsene Person. Sie weiß, wie sie sich zu benehmen hat.

Dann kommt der Bahnhof. Carl Erich geht auf dem Bahnsteig auf und ab. In ihrem Abteil ist noch niemand, denn sie sind wirklich etwas früh. Rosy kommt noch einmal heraus, hängt sich an seinen Arm. Wenn nun der Indiskrete auch mit diesem Zug führe, aber das ist doch nicht möglich, denn er will ja ins Gebirge. Aber eine Zeitung möchte sie haben und zwar eine englische mit Bildern, und Carl Erich kauft ihr die «Daily Mail» und sie kommt sich nun wirklich wichtig vor.

Es ist dann, als ob Carl Erich nicht vom Platz könnte. Rosy sieht ihn noch, wie der Zug schon aus der Halle ist und nun in den blendenden Sonnenschein hineinfährt.

Fürs erste richtet sie sich ein. Sie sitzt in der Ecke. Etwas hart ist die Bank, aber das ist nicht zu ändern. Gegen zwölf wird sie ihr Sandwich und die zwei Bananen essen, die er ihr am Bahnhofbufett gekauft hat. Vier Uhr zwölf muß sie umsteigen, in den kleinen Zug, der sie zwölf Minuten später fast vor Großvaters Fabrik absetzen wird. Vor dieser Fabrik, von der sie kaum mehr eine richtige Vorstellung hat, und die den Indiskreten so interessiert.

Sie denkt über ihn nach und findet ihn sehr nett. Aber als Mann kommt er nicht in Betracht. So beurteilt sie ihn. Er hat etwas an sich, was ihr eigentlich nicht recht klar ist. Jedenfalls ist er sympathischer als Boromäus.

Rosy sinnt, während der Zug jetzt schon in vollem Lauf ist, über die Männer. Sie muß sich schon sagen, daß sie eigentlich sehr wenige kennt. Im Pensionat hat sie manchmal mit jungen Leuten getanzt, die sie aber nicht zu interessieren schien. Ellen hatte mehr Erfolg und besonders Kitty, die klein und rundlich schon Fett ansetzte, trotzdem sie den ganzen Tag in Bewegung war.

Vor zwei Jahren war sie selbst auch noch sehr dünn. Einen Mann, der in Afrika Tiger schoß, hat sie aller-

Frauenträumen
JEZLER
ECHT SILBER
No. 33
RÉGENCE
EXTRA SCHWER
Tafellöffel 1/2 Dz. Fr. 76.50
Teelöffel 1/2 Dz. Fr. 33.—
Erhältlich nur in guten Fachgeschäften
JEZLER & CIE A. G.
SCHAFFHAUSEN

Aufnahme Dr. Wolff (Mauritius)

Der Ozeandampfer und die Maultierpost treffen sich am Quai von St. Cruz auf Teneriffa.

dings nie entdeckt, aber neulich doch das Abenteuer mit Boromäus gehabt. Wenn man sie wegschickt, wird sie einen Monat, während der großen Hitze, baden gehen und für Schwimmen, Hundert-Meter-Lauf oder irgend etwas trainieren. Außerdem erhält sie am vierundzwanzigsten ihr Monatsgehalt von hundertunddreißig Mark. Es waren zwar hundertundfünfzig vorgesehen gewesen, aber der Mann von der Reklame hat dann zwanzig Mark abgestrichen. Es ist doch schon wunderbar, daß sie überhaupt etwas bekommt. Sie will davon dreißig Mark auf die Seite legen und, wenn sie sich einmal genug erspart hat, ein Grammophon kaufen.

Rosy kommt in ein Fieber von Plänen und Entschlüssen, aber das Schütteln des Zuges fließt ihr ins Rückenmark und macht sie schläfrig.

*

Als sie an derselben Türe läutet, die Carl Erich tags vorher in fluchtartiger Eile verließ, und Hildegard oben an der Stiege erscheint, hat diese doch Herzklopfen: «Was?» ruft sie. «Kind, du bist schon da?» Sie sagt unwillkürlich du zu ihr, denn Rosy zeigt in ihrem Gesicht und ihrer Haltung soviel von ihrer Mutter, daß Hildegard einen richtigen Schreck bekommt.

«Du bist Hildegard?» fragt Rosy mit der gleichen Natürlichkeit, «Carl Erich hat mir gesagt, daß ich angemeldet bin . . .»

«Natürlich bist du angemeldet, Kind, und willkommen. Wie groß du geworden bist . . . und du warst doch noch ein so kleines Baby, als deine Mutter starb . . .» Sie steht jetzt vor ihr, hat sie an beiden Armen gefaßt, schaut sie von oben bis unten an, geht mit dem Kopf ein bißchen zurück, denn sie hat keine Brille auf, um Rosy recht deutlich zu sehen. Es ist, als ob sie in ihrem Gesicht wie in einer Zeitung lesen müßte. Dann schüttelt sie den Kopf: «Merkwürdig, wie du ihr ähnlich siehst . . . und schön bist du geworden . . .»

«Natürlich», lacht Rosy, «warum denn nicht?»

«Und was wird der alte Herr sagen . . . wird der staunen . . .»

Sie gehen miteinander die Treppe hinauf und den Gang entlang. Da kommt wieder eine schmale Stiege nach oben, wo nur drei Türen sind. Hildegard macht auf und sagt: «Da hat deine Mutter als Kind geschlafen und ich nebenan . . . man hat seither gar nicht an das Zimmer gerührt . . .»

Rosy macht große Augen und atmet tief. Da ist über dem schmalen Bett ein Oelbild an der Wand. Das muß Mama sein, aber sie ist darauf kaum mehr als zehn Jahre alt.

Rosy fühlt, wie es ihr plötzlich weh und beklommen durch die Brust zieht: «Gibt es denn sonst keine Bilder mehr von ihr?»

Unten sind noch ein paar Photos, aber ihr habt sie auch auf «Lilienberg» . . . es gab noch ein Bild, darauf sie etwa achtzehn ist, also gerade vor der Verlobung, aber dein Vater hat es mitgenommen . . .»

«Ich hab es nie gesehen», sagt Rosy.

«Nun willst du dich etwas waschen? Es ist zwar kein Bad hier oben, aber laufendes Wasser . . .» Sie gehen in einen schmalen Raum, der Rosy an eine Waschgelegenheit in einem Schlafwagen erinnert . . . «Soll ich mich gleich umziehen?»

«Aber nein, du kannst so bleiben. Nun will ich aber Großpapa telephonieren. Er ist in der Fabrik . . .»

«In der Fabrik?» lacht Rosy. Es kommt ihr plötzlich merkwürdig vor, daß diese Fabrik wirklich existiert, daß da eine ganz andere Welt ist, von der sie bisher wenig Ahnung hatte. All das ist verwunderlich und neu und macht sie heiter.

Hildegard ist die Treppe hinuntergegangen. Rosy sieht hinaus. Es ist ein kleines Fenster, links und rechts das Dach. Aber sie sieht . . . Bäume und hinter den Bäumen ist eine Wasserfläche. Ist es ein Teich oder ein Fluß? Hier muß es doch sehr nett zu leben sein. In jedem Fall wird sie die Nacht hier schlafen. Was für eine entzückende Fahrt . . . Sie will dem alten Herrn auch nach dem Essen Klavier spielen. Das wird ihn gut stimmen für das Geschäft.»

Hildegard kommt mit ihrem vorsichtigen Tritt wieder die schmale, runde Treppe herauf. Es ist, als ob sie für jeden Schritt erst den Platz suchte. Und ihre Augen sind auch sehr eingefallen. Das ist bei ihrem Alter schließlich erklärlich.

«Er wird in einer Viertelstunde herüberkommen . . .», sagt sie unter der Türe, «er hat jemanden im Büro . . .»

Sie gehen hinunter, und Rosy sieht sich das Haus an. Es ist nicht groß. Da ist zuerst ein kleines Zimmer mit einem ovalen Mahagonitisch, wo der alte Herr ißt. Daneben, nur durch eine Schiebetür getrennt, ein großer Raum mit einem mächtigen Kristalleuchter. Darunter steht ein langer, alter, massiver Tisch und den Wänden entlang halbhohe Büchergestelle. Ein Klavier kann Rosy nirgends finden und mit der Musik ist es also aus.

»Drüben ist sein Schlafzimmer und sein Bad . . .», erklärt Hildegard. Sie läßt Rosy nun allein, sie muß hinüber und noch mit der Köchin reden. Rosy sitzt am alten Eichentisch und blättert in einem illustrierten Buch. Es ist ein geographisches Werk aus dem achtzehnten Jahrhundert. Rosy erfährt, wie man die ersten Landkarten zeichnete, als sie eine Türe knarren hört.

Da steht Gustav Adolf Martini, groß und breitschultrig mit reichlich weißen Haaren und schaut herüber. Er muß von dem Anblick überrascht sein, denn er bleibt stumm und sieht nur gedankenvoll her.

Rosy ist aufgestanden, und wie vor einem fremden Herrn macht sie einen Knicks und sagt: «Ich bin Rosy.»

Er tritt jetzt näher. Sie sieht seine große Nase, seinen starken Hals und eine schmale, etwas gelbliche Hand, die er ihr entgegenstreckt: «Es ist lieb, daß du gekommen bist», sagt er ruhig, «ich hab dich schon lang erwartet.»

«Carl Erich schickt mich», fängt sie an.

«Wer?»

«Carl Erich . . .», wiederholt sie erstaunt.

Da lacht er leise auf: «Ach, du sprichst von deinem Vater . . .»

«Natürlich, ich hab einen Brief von ihm oben, er ist wegen eines Geschäftes . . .» Sie will sofort hinaufgehen und den Brief holen, aber er macht nur eine Bewegung mit der Hand, die besagt, daß das nicht so eilig ist: «Setz dich doch . . .»

Rosy setzt sich gehorsam.

«Nun seid ihr also in der Stadt?» hebt er an; «wie fühlst du dich da?»

«Oh, ganz gut . . . zuerst hat mir «Lilienberg» sehr gefehlt, es ist doch traurig, daß Carl Erich und ich nun nirgends mehr zu Hause sind . . .»

«Aber du bist doch hier zu Hause», wendet er ein.

Rosy sieht ihn nur zeitweilig mit einem raschen Blick an. Er ist schon merkwürdig, da hat Carl Erich einen ganz anderen Charme. Wie schwer er dasitzt und wie diese Schwere in den Ton seiner Worte übergeht. Sie weiß nicht, was sie mit der ganz neuen Tatsache, daß sie hier zu Hause ist, anfangen soll und sagt: «Nun, ich wohne doch mit Carl Erich im Hotel . . .» Sie erzählt jetzt von dem kleinen alten Hotel mit den wenigen Zimmern, deren Türen wie in Klosterzellen gehen.

Gustav Adolf hat wieder seinen ernsten Ausdruck, sieht sie immer an, ohne den Kopf zu bewegen. An den Schläfen treten ihm die Adern stark heraus. Rosy denkt unwillkürlich an ein Pferd, dessen Adern wie lange feine Rippen sind: «Du wirst jetzt in jedem Fall ein wenig hierbleiben . . .»

«Carl Erich erwartet mich morgen abend zurück.»

Gustav Adolf lächelt mild: «Das hat noch Zeit . . .»

«Aber ich hab's ihm doch versprochen . . . und wenn man etwas versprochen hat . . .»

«Da hast du im Prinzip recht . . . es freut mich, daß du dich darin von deinem Vater unterscheidest . . .»

Rosy sieht ihn erstaunt an: «Ich verstehe nicht, was du meinst . . .»

«Nun, der Herr, den du Carl Erich nennst, hat doch in seinem Leben nie gehalten, was er versprach . . . und wenn nun du als seine Tochter . . .» (Fortsetzung Seite 1597)

Für die Gesundheit schenk OVOMALTINE

In Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60
überall erhältlich.

DR. A. WANDER A.G. BERN

A 237

«Ich bitte dich ... es ist nicht gut, wenn du zu mir in diesem Ton über Carl Erich sprichst ...»

Er richtet sich ganz entgeistert auf: «Dieselben Worte hat deine eigene Mutter vor etwas mehr als achtzehn Jahren tagtäglich zu mir gesagt. Sie wäre heute gewiß noch am Leben, wenn sie nicht in diesem Wahnsinn befangen gewesen wäre ...»

«Ich kann nicht verstehen, wie du Mama anklagen kannst, denn sie ist doch tot ...»

«Richtig», gibt er zu, «aber sie war das Einzige, was ich hatte, um das ich durch deinen Vater gekommen bin ...»

«Aber er war doch nicht schuld an ihrem Tod? ...»

Gustav Adolf macht nur eine vage Handbewegung. Seine Schultern haben sich ein wenig gesenkt. Er spricht eine Weile nicht mehr. Rosy hat fast Mitleid mit diesem alten Mann, der mit seinem großen und harten Gesicht vor ihr sitzt und nach ihrer Ansicht in keinem Sinne versteht, was Carl Erich ist.

Hildegard ist wieder heraufgekommen. Sie deckt im kleinen Zimmer nebenan. Man hört Tellerklirren, und ihre magere Gestalt bewegt sich hinter der weißen Fläche des Tischtuches.

«Es ist traurig, daß du Carl Erich so gar nicht begreifst ...» hebt Rosy wieder an, «es ist doch natürlich, daß, wenn er sie liebte, er sie dir nicht lassen konnte.»

Er hebt wieder seinen Blick, denn Rosys Stimme klingt doch recht naiv. «Aber Kind», sagt er, «ich hab' doch diese Katastrophe sich entwickeln sehen. Ich hab' diesen Menschen schon erkannt, als er anfing ins Haus zu kommen, schon in jenem Sommer, als wir ihn in Marienbad zum erstenmal trafen ... das Unseriöse ... sein Leichtsinn strahlten ihm doch aus den Augen ... verstehst du denn nicht, daß deine Mutter sein Opfer war?»

«Aber Mama war doch sehr glücklich ... ich erinnere mich gut an Mama, sie war nie traurig ...»

«Weißt du, was deine Mutter als Mitgift mitbekommen hat? Weißt du, was er mit dem Aktienpaket meiner Fabrik, das ihm ein gutes, ein reichliches Auskommen garantiert hätte, anfing? Er hat die Stücke an die Konkurrenz verkauft, wenn ich nicht so stark gewesen wäre, hätte er mir die Hände gebunden, hätte er uns alle ruiniert ... er hat immer nur für sich selbst gelebt, für sein großartiges Leben, er hat eine Rolle spielen müssen, eine Komödie, deren Kosten wir anderen zahlten, siehst du ...» Gustav Adolf legt seine schmale, gelbe Hand auf den Tisch, «siehst du, ein kleines Kind hätte ausrechnen können, daß alles, was ich voraussah, kommen mußte, daß dieser Leichtsinn, dieser Uebermut dahinführen mußte, wo er jetzt ist ... er ist zeitlebens wie ein Spieler gewesen, der Haus und Hof und Frau und Kind, der alles verspielt, der von seinem Irrsinn nicht zu heilen ist und der nach jeder Katastrophe wieder von neuem anfängt ...»

«Aber Carl Erich spielt doch nicht?» fragt Rosy ganz verwundert.

«Was ich sage, ist ein Vergleich ... Dein Vater hat seinen grauenhaften Egoismus, dem er alles opfert ... oh, er wird nicht brutal sein, er wird Haltung haben, er wird das nicht zeigen, was wie eine Krankheit in ihm steckt, alles wird in seinem Bereich logisch, natürlich sein ... ich könnte ihm heute wieder ein Vermögen geben und es würde auch wieder verschwinden, auf die bezauberndste Weise ... Du weißt, Kind, was Bazillen sind, die unseren Körper langsam, aber unweigerlich aufzehren; kannst du von diesem Bazillus auf einmal verlangen, daß er nun seine Art und Eigentümlichkeit ändern, daß er, der von der Natur geschaffen ist, zu zerstören, auf einmal aufbauen soll?»

«Aber dann ist doch die Natur schuld ...», wirft Rosy ein.

«Aber natürlich ... sie ist schuld, die ihn so produziert hat ... wir können den Bazillus nicht ändern, aber wir können ihn bekämpfen, eliminieren, doch wir können nicht mit ihm leben ...»

Rosy lächelt plötzlich: «Ach», sagt sie, «wenn Carl Erich so wäre, hätte ich auch etwas davon gemerkt ...»

Gustav Adolf sieht ihr ins Gesicht: «Es ist unheimlich, wie ich aus deinem Tonfall deine Mutter reden höre ... Kannst du verstehen, daß es mir ins Herz geht?»

«Aber, Großpapa ... warum machst du dir meinetwegen Sorgen? das ist doch ganz unnütz. Carl Erich ist doch immer so gut zu mir gewesen. Ich bin glücklich mit ihm, ich kann mir keinen besseren Menschen vorstellen ... Du sagst, er sei ein Verschwender ... aber er arbeitet doch?»

«Er arbeitet?» Gustav Adolfs Gesicht wird heiter ... «er arbeitet! Wie stellst du dir das vor? Was arbeitet er?»

«Nun, er hat einen Job.»

«Was für einen Job? Das möchte ich gerne wissen ...»

Rosy macht große Augen: «Was er tut, weiß ich nicht ... er macht Geschäfte ... er hat mich doch darum geschickt, oben hab' ich den Brief. Er wird dir sicher ein Geschäft vorschlagen, er geht in die großen Banken, er ist doch so klug ...», schließt sie, ihre Stimme klingt ruhig, vertrauensvoll.

Gustav Adolf bewegt nur, wie in einer großen Qual, den Kopf hin und her, als Hildegard herankommt: «Das Essen ist bereit ...»

Sie gehen hinüber. Gustav Adolf mit seinem schweren Tritt, Rosy leichtfüßig wie ein junges Reh.

Hildegard kommt mit einer Suppenschüssel, die sie auf eine halbmondförmige Konsole an der Wand stellt, und sie will nun Rosys Teller nehmen.

«Danke», sagt Rosy, «ich esse keine Suppe ...»

Während Gustav Adolf langsam seine Suppe ißt, lächelt er: «Carl Erich ißt wohl auch keine Suppe?»

«Nein ...»

«Das ist wegen eurer schlanken Taille?»

Rosy zuckt nur mit der Achseln. Sie ärgert sich, wenn man sich über Carl Erich lustig macht. Sie ist jetzt doch unruhig. Wie wird er das Geschäft aufnehmen? Vielleicht ist es aber sehr gut, wird ihn im Gegenteil dazu bekehren, daß Carl Erich im Grunde doch ein vernünftiger Mensch ist. Gustav Adolf kommt Rosy recht alt vor. Alte Leute haben Schrullen. Das hat sie schon gehört, und seine ganze Einstellung zu Carl Erich ist doch direkt krankhaft. Ihn mit einem Bazillus zu vergleichen. Ganz absurd. Aber Rosy sieht ein, daß es wenig Sinn hat, über diese Frage zu diskutieren. Wenn er das Geschäft macht, ist es im Grunde gleichgültig, wie der alte Herr über Carl Erich denkt. Es gibt Menschen, die nicht zu überzeugen sind ... Sie ist ja schließlich auch nicht hergekommen, um von dem zu reden, was in Marienbad passiert ist, als Carl Erich Mama kennenlernte. Was für ein glücklicher Tag muß es für Mama gewesen sein! Wenn Rosy sich vorstellt, daß sie auf einer Reise einen Menschen kennenlernte, von dem sie vom ersten Augenblick an das Gefühl hätte, daß er das Glück ihres Lebens würde ... was für ein wunderbarer Tag das wäre ... ist sie vielleicht jetzt mit Carl Erich auf dieser wundersamen Reise? Und wie gut und stark Mama doch gewesen ist. Sie hat ihn geliebt, und der alte Herr, er hatte wohl schon damals diesen großen Kopf und diesen dicken Hals, hat wüten und fauchen können wie ein Tiger. Es hat alles nichts genützt. Während Rosy darüber nachsinnt, bebt ein kämpferischer Zug in ihrem Gesicht.

Gustav Adolf sieht sie erstaunt an: «Woran denkst du?»

«Ich denke an Mama», sagt sie ruhig, «ich möchte auch so glücklich werden, wie sie es gewesen ist ...»

«Was du da äußerst», erwidert Gustav Adolf und schiebt seinen Teller weg, «hat ungefähr soviel Sinn, wie wenn du von einem Opiumraucher sagtest: ‚Ich möchte auch seine Träume haben.' Doch diese Träume nehmen ein Ende mit Schrecken ...» (Fortsetzung folgt)